Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 6 (1912)

Heft: 12

Artikel: Friede auf Erden : Eindrücke vom Friedenkongress der Internationale in

Basel

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132783

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meine Freunde! Auf Jesus und seine Nachfolger angewendet, ist diese Anschauung grundfalsch. Wir suchen Jesum, weil wir uns selber finden möchten. Finden wir ihn, dann finden wir uns. In der Gemeinschaft mit ihm stoßen wir auf die Quellen unseres Lebens. Amen!

Friede auf Erden.

Eindrücke vom Friedenskongress der Internationale in Basel.

I.

on hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." Es war am Abend nach der Schlacht bei Valmy (20. September 1792) im Feldzug der verbündeten Monarchen gegen das junge republikanische Frankreich, als Goethe im Kreise der Kameraden dies vielwiederholte weissagende Wort sprach. Was war geschehen? Nichts Besonderes, nichts Großes, Entscheidendes: eine fruchtlose Kanonade, ein Mißersolg des Heeres, das der Herzog von Braunschweig nach dem königsmörderischen Parissühren wollte — aber in diesem äußerlich nicht so wichtigen Ereignis

schaute ein Seherauge eine Wendung der Weltgeschichte.

Leichter war es letten Sonntag (24. November) in Basel, auf solche Gedanken zu kommen; sie drängten sich sogar völlig auf, nicht nur wegen der sich schon äußerlich darstellenden Größe des Ereignisses, sondern vor allem wegen seiner Seltsamkeit, seiner Paradoxie. Da eilen bange und zornig ob aufsteigendem furchtbaren Unheil für die Welt von allen Enden Europas her Männer und Frauen zusammen, nicht nur um den Frieden zu verkündigen, sondern um den Frieden zu fordern, Frieden zu schaffen; es sind nicht einzelne idealistische Vorkämpfer der Friedenssache, sondern die Vertreter der aufsteigenden Volksschichten der abendländischen Welt, also Menschen, hinter denen Macht steht, wachsende Macht, es sind nicht christliche Priester und Prediger, deren Beruf es ist (oder doch sein sollte!) den Frieden zu verkündigen, sondern Weltleute, "Ungläubige", Politiker und Arbeiter aus der Werkstätte — sie kommen den Frieden zu schaffen, den weder Kirche noch Parlament, weder Papst noch Kaiser schaffen kann oder will; inmitten einer Welt, die bereit ist, sich in Nationalhaß zu zer= fleischen, sind sie ein Reich von solchen, die sich als eine brüderliche Gemeinschaft wissen, ein neues Reich. Wo ist solches in der Geschichte schon dagewesen? Das ist wirklich etwas "Neues unter der Sonne". Aber Wunderbareres noch war zu sehen: unmittel= bar unter der Münsterkanzel saßen, des kommenden Zuges harrend, Bebel, Adler, Jaurés, Hervé — der Sozialist, der Föraelite, der "Atheist", der Anarchist. Am Eingang des wundervollen gotischen

Chors hing die rote Fahne der Internationale hernieder über den Regierungsrat und den letten Antistes und jetigen Kirchenratspräsi= denten von Basel! Und als dann die Glocken zu läuten begannen und die herrliche Orgel, von Meisterhand gespielt, ertonte, und sie nun ein= zogen in das uralte Gotteshaus, die roten Banner, eins nach dem andern, und sich hinten um die Mutterfahne gruppierten, als sie kamen, ein unabsehbarer Zug, die Proletarier, die "Gottlosen", und einzogen in die Kirche, diese wunderbare Kirche Christi, sie füllend bis auf den letten Winkel und doch lange nicht von ihr gefaßt, einziehend in ihr Heimathaus, sie, die lang Vermißten, die lang Verstoßenen, in das Heimathaus, das zu klein geworden — da ist mancher von denen, die das sahen, erschüttert worden bis ins Innerste, da ist manches Auge feucht geworden, da sind wir Alle still geworden vor einem gewaltigen Erlebnis. Denn was wir da sahen, war mehr, viel mehr als sich äußerlich darstellte; da mußte das geistige Auge viel mehr Arbeit tun, als das körperliche. Das äußere Geschehen verwandelte sich in ein Gleichnis: Vergangenheit und Zukunft flossen darin zusammen, die Wirklichkeit wurde zum Sinnbild. Konnte es sein — dies alte steinerne Gotteshaus, welches so sehr erfüllt ist vom Hauch der Vergangenheit. daß die Gegenwart und die Gegenwartspredigt darin nur schwer auf= kommen kann, auf einmal so jung geworden! Was soll das alles bedeuten? Soll es bedeuten, daß so der Sozialismus einziehen wird in die Kirche, sie erfüllend, überflutend, vielleicht verdrängend? Soll es umgekehrt bedeuten, daß die Kirche den Sozialismus für sich gewinnen wird? Nein, es kann weder das Eine noch das Andere allein sein, es wird beides bedeuten: daß eine Zeit kommt — und schon da ist — wo wir uns finden, wieder finden werden, alle die jett Getrennten, Feindlichen, in einer neuen Kirche, in dem neuen größeren Haus des Vaters, auf das wir hoffen. Dort werden auch seine ent= fremdeten Kinder wieder mit Freuden sein Antlit grüßen, dort auch die im Kampf gegen das Bestehende unstet und heimatlos Gewordenen, die ob ihren neuen Idealen Gehetzten und Geächteten, Heimatfrieden finden in dem Reiche, das in der Wirklichkeit des Göttlichen alles Menschliche zu seinem Recht kommen läßt und in der Erfüllung des besten menschlichen Wollens die Wirklichkeit des Göttlichen kund tut. Als eine wunderbare Verheißung ift es über uns hingezogen, zu groß, zu selig um lange festgehalten zu werden und doch die Seele mit höchstem Glück erfüllend, und doch ein Erlebnis voll Gnade und Wahrheit, ein Erlebnis für Alle, ob es bewußt geworden sei oder durch unbewußte Berührung nur noch tiefer gewirkt habe.

II.

Basel hat durch dieses Ereignis ganz unerwarteter Weise und zum Teil sast gegen seinen Willen hohe Ehre gewonnen. Daß der in seiner Mehrheit bürgerliche Regierungsrat den Kongreß durch ein Schreiben begrüßte, worin er den auf den Frieden gerichteten Bestre=

bungen des organisierten Proletariats seine herzliche Anerkennung aussprach, war auch etwas Neues, war eine sittliche Tat und eine Aeußerung von Regierungsweisheit, wie sie leider selten genug vor= kommt. Der Kongreß war davon freudig überrascht und der Eindruck dieser Tatsache wird groß sein. Viel selbstverständlicher war für uns, daß der Kirchenvorstand der Gemeinde das Münster bewilligt hat; Nichtbewilligung wäre etwas ganz Schlimmes gewesen. Schön aber ift, daß es einstimmig geschah und am schönsten, daß man sich entschloß, den Kongreß auch durch Glockengeläute und Orgelspiel begrüßen zu lassen. Die Bewilligung des Münsters war eine einsache Notwendigkeit, das Andere war eine Zugabe der Freundlichkeit und Hochherzigkeit. Eindruck dieses kirchlichen Entgegenkommens auf die fremden Gäste war denn auch noch größer, als der des regierungsrätlichen Schreibens. Man spürte deutlich das Staunen und die Rührung, daß man in einer Kirche — und in einer solchen Kirche! — tagen durfte. klangen aus vielen Reden und sonstigen Aeußerungen heraus. Andern aber sagten uns wieder einmal: wie wenig Verständnis und · Liebe wäre nötig gewesen, wären noch jett nötig, um die sogenannte Christentumsseindschaft, ja sogar die Kirchenfeindschaft der Sozial= demokratie zu brechen! Sie ist unsere Schuld, zehnmal unsere Schuld! — Seltsam und ergreifend war es auch, wie in den meisten Reden der religiöse Ton angeschlagen wurde. Der basterische Re= gierungspräsident Blocher erinnerte in seiner Eröffnungsrede an den Zusammenhang der Arbeit des Kongresses mit dem Christentum; Faurés erklärte, die Tatsache, daß sie in diesem Münster tagen bürften, sei ihnen eine Bürgschaft dafür, daß die Sozialdemokratie nicht allein für den Frieden stehe, sondern alle echten Jünger Jesu zu Bundesgenossen habe; Adler, der Fsraelit, knüpfte an das "Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen" an; Greulich hob den christlichen Gedanken hervor, daß der Leib des Menschen, den der Krieg so brutal zerstöre, eine Schöpfung Gottes sei und streifte, wohl ohne Absicht, das Prophetenwort von den Schwertern, die Karfte und den Spießen, die Winzermesser werden sollen; Bebel gestand, wenn Jesus heute wieder kame, würde er in den Reihen des Proletariats stehen und Greulich wieder schloß den Kongreß mit den Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses: "Ich glaube an eine Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben" — sie freilich ins Soziale und Diesseitige umdeutend, wie sich übrigens in diesem Zusammenhang von selbst verstand.

So stand dieses große Ereignis gleichsam im Zeichen Jesu. Er stand unsichtbar über den Verhandlungen, auch denen in der Burgsvogtei. Es ging ein Lichtglanz von ihm aus und gab ihr eine bessondere Verklärung; man durfte sich ihm freudig nahe fühlen, seinen wachsenden Sieg über die Welt ahnen. So ist es denn für den Schreiber dieses Verichtes ergreisend und von großer sinnbildlicher Vedeutung gewesen, daß er während der Feier im Münster beständig

das große Glasgemälde vor Augen hatte, auf dem Jesus segnend seine Hände ausbreitet. Er hat sie an diesem Tage segnend ausge= breitet über das Proletariat der ganzen Welt, das in seinen Ver= tretern versammelt war. Es hat sich wie eine Annäherung vollzogen zwischen den beiden Evangelien, dem Evangelium des Sozialismus und dem Evangelium Jesu. In der Burgvogtei aber fügte chafich, daß ich mir gegenüber die Bilder der drei Führer und Propheten des modernen Sozialismus hatte: Marx, Engels, Lafalle. Sie sind alle drei von Abkunft Söhne Jsraels! Das ist bedeutsamer, als die meisten wußten. Im modernen Sozialismus lebt die Hoffnung 38= raels wieder auf und gerade auch die Voraussagung der Propheten von dem Friedensreich auf Erden. Es besteht hier ein unmittelbarer Zusammenhang. Der moderne Sozialismus ist Messianismus, d. h. Erwartung eines Reiches der Gerechtigkeit und Freiheit für die Geringen und Entrechteten. Nun ist das ganze Rätsel des Verhältnisses von Sozialdemokratie und Christentum darin enthalten, daß der So= zialismus sich begeistert zu Marx, Engels und in dem, worauf es hier ankommt, auch zu Lasalle bekennt, aber dem Christentum bis heute vorwiegend feindlich oder doch entfremdet gegenübersteht. Warum ist das gekommen? Wann kann das anders werden? Ich werfe die Frage bloß auf, ohne sie für diesmal zu beantworten.

So spannen sich für mich zwischen der Burgvogtei, wo die poli= tischen Verhandlungen und dem Münster, wo die "gottesdienstliche" Feier stattsand, wieder heimliche Fäden; es war wieder viel sinnbild=

liche Bedeutsamkeit dabei.

III.

Der Kongreß von Basel war aber nicht nur die mächtige und sinnvolle Darstellung einer großen Idee, sondern zugleich das Offensbarwerden einer sehr lebendigen Wirklichkeit und praktischen Macht, und nur auf dem Untergrund dieser kräftigen Realität gewann die Idee der Versammlung eine solche Gewalt und Tiese. Beides hängt

aufs engste zusammen.

Wenn ich nun versuchen will, die praktische Bedeutung des Kongresses darzustellen, so möchte ich an die Auffassung anknüpsen, die auf dem Kongreß selbst immer wieder zum Ausdruck gebracht wurde und zwar besonders durch die alten Führer und Vorskämpser des Proletariats. Sie erblickten die Bedeutung des Tages darin, daß damit das international organisierte Proletariat zum ersten Wal auf den Schauplat der äußeren Politik der Völker trete und zwar mit einem bestimmten, klaren Villen und Programm. Der Basler Kongreß bezeichne den Schritt von der Idee zur Akstion. Also nicht davon hange seine Bedeutung ab, ob es ihm geslinge, den gegenwärtig drohenden Velktrieg zu verhindern; man war sich völlig darüber klar und sprach es auch aus, daß dazu die Macht der Internationale jett noch nicht ausreiche und daß die Kegierungen

in ihrem, nach den neuesten Erlebnissen der Diplomatie freilich weniger als je berechtigten, Dünkel nicht auf sie achten würden. Aber die neue Großmacht, die alle andern besiegen werde, sei auf den Plan getreten, habe ihre Fahne entfaltet und sie werde wachsen, werde wachsen ge-rade auch dann, wenn die andern sich im Weltkrieg zersleischten.

Damit dürfte wenigstens die Richtung angegeben sein, in der die weltgeschichtliche Bedeutung des Ereignisses gesucht werden muß. Es hat sich eine neue Weltmacht herausgebildet, die Internationale, d. h. die weltumfassende Organisation des Sozialismus. Es ist eine unaufhaltsame, gewaltig anschwellende Macht; davon mußte in Basel auch der stärkste Zweifler einen unwiderstehlichen Eindruck empfangen. Schon jetzt stehen nach Keir Hardies Meinung 45 Millionen Arbeiter hinter ihr; abgesehen von ihren Verbündeten. Diese Macht ist trot aller Gegenfätze im Einzelnen im großen und ganzen einig. Und diese Macht will den Frieden, will ihn unbedingt. neu, das ist noch nie dagewesen! Denn das alte Christentum, das allein für eine Vergleichung in Betracht kommt, war weltlich und politisch betrachtet keine Macht. Daß diese neue Macht so unbedingt den Frieden wolle, war aber bisher nicht ganz sicher. Man mußte damit rechnen, daß die Gefühle und Triebe, aus denen der Krieg entsteht, daß der Na= tionalismus und die friegerischen Ideale auch in der sozialistischen Arbeiterschaft noch vorhauden seien und im Kriegsfall hervorbrechen würden, oder daß sie doch wiederkehren würden, wenn einmal infolge großer sozialer Reformen der Gegensatz der Sozialdemokratie zur vorhandenen Ordnung der Dinge abgenommen habe. Man konnte für diese Annahme auf die Haltung des italienischen Proletariats gegen= über dem Tripoliskrieg und des englischen gegenüber dem Burenkrieg hinweisen. Nach dem Basler Kongreß ist dieses Mißtrauen nicht mehr Im Herzen der sozialistischen Arbeiterschaft ist das krie= berechtiat. gerische Ideal (wenn auch nicht der kriegerische Instinkt) erblaßt, ja gestorben. Das gilt sicherlich nicht von Allen, aber es gilt von der So haben wir hier eine Weltmacht vor uns, die nicht nur keinen ungerechten, unnötigen Krieg mehr will, sondern keinen Krieg Vor dieser Macht und ihrem leidenschaftlichen Willen überhaupt! wird die bisherige Friedensbewegung ganz klein. So rückt die uralte Hoffnung der Bölker, die von allen Klugen und Weisen, selbstverständ= lich auch von den "Frommen", verspottete, auf einmal in den Bereich der Verwirklichung, ein Traum wird Wahrheit. Das zu erfahren. gleichsam mit Augen zu sehen, ift ein großes Erlebnis, ein Erlebnis, für das hoher, freudiger Dank das Herz bewegt.

Aber diese Macht will nicht nur den Frieden, sie will auch alles andere, was zum Frieden gehört. Sie will eine neue Politik, vder auch, wenn man den Ausdruck vorzieht, die Aushebung dessen, was man bisher Politik genannt hat, die Beseitigung des Reiches der Gewalt. Sie will ein Zusammenleben der Bölker, das in allen Dingen vom Geist der Brüderlichkeit. Gerechtigkeit und

Freiheit geleitet ift. Damit will sie völlig ernst machen. Ein Grundton des Kongresses war: "Die bisherige Politik ist ausgelebt. Sie hat Bankrott gemacht. Aufhören muß ein Zustand, der einer Handvoll Diplomaten, die das wahre Wohl und Wehe der Völker nicht kennen, deren Schicksal in die Hand gibt." Es wurde die Schuld an dem Verbrechen eines Weltkrieges den Leitern der heutigen Politik ins Gewissen geschoben: "Versucht es und ihr werdet daran zu Fall kommen; denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Es wurde den kleinen Bölkern frohe Kunde gebracht. Die kleinen Bölker können so wichtig sein, wie die großen. Sie sollen so stolz und so sicher sein dürfen wie jene. Töricht freilich ist es von ihnen, wenn sie meinen, durch Mitrennen am militaristischen Weltlauf sich retten zu können; ihre Rettung vor der Ueberschwemmung des Imperialismus ist allein der neue Geist und die neue Macht des Sozialismus. Sie dürfen in Zukunft sagen: "Wir haben die stärkste Großmacht zum Freunde, das internationale Proletariat; das ist unser Schut." Diese Gedanken (die auch wir schon oft vertreten haben) wurden kraftvoll und unter großem Beifall des Kongresses von dem Holländer Troelstra aus= gesprochen. Eine prächtige Erläuterung und Bestätigung dazu war, daß die italienischen und schweizerischen Delegierten sich zusammen= fanden, um gegen das Treiben der Frredenta, das Italien und die Schweiz gegen einander hetzen will, wirksame Magregeln zu ergreifen.

Diese praktische Bedeutung des Kongresse: das Eingreisen einer neuen Macht in die äußere Politik der Bölker, einer Macht, die den sittlichen Gedanken vertritt, wird auch durch das von ihm ange-nommene Manifest ausgedrückt. Dies ist's, was dieses wirklich zu einer weltgeschichtlichen Urkunde machen kann; ähnlich wie das kom-munistische Manisest, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß es diesem anschöpferischer Originalität gleichkomme. Es mag auch im Einzelnen ansechtbar sein, aber es ist hochbedeutsam als Urkunde eines neuen Willens, hinter dem eine neue Macht steht. Es war ein seierlicher Augenblick, als die Abstimmung begann und die Delegierten wie ein Mann sich dafür erhoben und von selbst in den Gesang der "Internationale" einstimmten. Gewaltig war der Enthusiasmus, es war ein

Höhepunkt, es war ein Anklang an Pfingsten.

Das alles ist bedeutsam genug. Daß man an einem weltgeschichtlichen Wendepunkt stehe, war das allgemeine Gefühl, auch der Nüchternen. Der Kongreß führt diesen Wendepunkt natürlich nicht herbei, aber er markiert ihn. Der Vergleich mit dem Konzil zu Basel*), der sich von selbst aufdrängte, ist noch fruchtbarer als die Meisten denken mochten. Damals scheiterte der Versuch, dem Abendsland mit der Einheit der Kirche überhaupt die Einheit der christlichen Kultur zu erhalten. Seit der endgültigen Spaltung der Christenheit in der Resormation steht keine einheitliche Idee mehr über der

^{*) 1431—1448.}

Bölkerpolitik; sie wird vorwiegend von Machtgier und Egoismus besherrscht. In der neueren Zeit werden diese Tendenzen als Realpolitik offen anerkannt, ja verherrlicht, auch von der Mehrheit der Christen und Theologen. Setzt tritt eine neue Macht der Einheit auf und die Einheit, die sie schafft, ist die der sittlichen Idee. Der Sozialissmus nimmt das Werk auf, das die Kirche aufgeben mußte.

Ein Neues ist damit deutlich zur Erscheinung gekommen; ein Altes vergangen. Daß wir am Ende einer Spoche stehen, war das allgemeine Gefühl. Wir haben es für unsere Person längst geglaubt,

nun gelangen wir allmählich vom Glauben zum Schauen.

Aber das Wertvollste war, daß in Basel noch Größeres erschien, als Politik sein kann, auch wenn man diese im edelsten Sinne faßt: nämlich die Zuversicht auf eine Besiegung aller Not und eine Verwirklichung aller Hoffnung der Menschheit. Das war der Unterton aller Verhandlungen, der Hintergrund der politischen Hoffnung. Es war, als ob mit dem Kampf gegen den Krieg der gegen alle andern Dämonen an Kraft und Entschlossenheit gewönne, als ob mit der Aussicht auf eine Verwirklichung der Friedens= hoffnung alle andere Hoffnung aufblühe; es war, als ob die Tiefen der Seelen sich auftun und alle göttlichen Kräfte ans Licht empor= drängen wollten. Diesem Letten, Tiefsten, hat der ehrwürdige Keir Hardie Ausdruck gegeben, als er seine Münfterrede mit den Worten schloß: "Wir glauben, daß alle Finsternis und alle Erniedrigung, die auf den Völkern lasten, weggefegt werden können und zwar zu unseren Lebzeiten." Auch hier spielte das Sinnbildliche merkwürdig herein. Während wir im Münfter den Rednern zuhörten, ertönten von dem Münsterplatz her, wo Tausende sich um andere Sprecher sammelten, Jubelrufe und Trompetensignale, oft gerade bei den ein= brucksvollsten Stellen: es war wie ein Echo von dem zahllosen Volke her, das in allen Landen der Erlösung harrt.

IV.

Das alles mußte in uns den Glauben an alle Verheißung mächtig stärken. Uns ist ob alledem Christus groß geworden, wenn möglich größer als je. Aber freilich die Christen kleiner als je. Der Kongreß war ein Gericht über unser Christentum. Auch das haben viele gefühlt, Sozialisten und Christen. Die Sozialisten haben getan, was die Christen hätten tun sollen. Diese Wahrheit drängte sich auf. Warum haben die Christen es nicht getan? Weil es ihnen an Glauben und Liebe sehlt, weil sie äußerlich und innerlich zu start an das Bestehende gebunden sind, weil sie zu klein, zu seige, zu weltsörmig sind. Man mußte Bebel ehrlicherweise recht geben, wenn er in seiner Schlußrede in der Burgvogtei bemerkte, nun werde bald auf allen Kanzeln der Christenheit wieder das "Friede auf Erden" erschallen, aber da die meisten dieser Prediger doch den Krieg gelten ließen, ja verherrlichten, so sei das reine Heuchelei.

Das ist stark gesagt, aber nicht falsch. Der Gegensatz mußte von denen unter uns besonders start empfunden werden, die in den letten Jahr= zehnten die chriftlichen und theologischen Verhandlungen über Christentum und Krieg mitgemacht haben Da redet man von den "Wirklichkeiten", die man nicht beseitigen könne, man findet Ruhe in der Theorie, daß man die politischen und sozialen Dinge sich nach ihrem natürlichen Geset müsse ausleben lassen und anderes mehr — und siehe, da kommen die "Ungläubigen" und glauben an eine andere Wirklichkeit und er= klären: "Wir wollen an Stelle der Wirklichkeit der Natur mit ihrer Brutalität die Wirklichkeit des Menschentums setzen." Damit haben sie die "Wirklichkeit" schon ein Stück weit verändert. Angesichts solchen Anschauungsunterrichts wird man immer gewisser, daß Gott immer mehr die "Gottlosen" benüßen wird, um sein Reich aufzurichten, weil die zuerst Gerufenen nicht zu haben sind. "Wahrlich ich sage euch: solchen Glauben habe ich in Frael nicht gefunden," hat Jesus ob einer solchen Erfahrung gesagt (Ev. Matth. 8, 10). Und er hat vorausgesagt, daß "viele kommen würden vom Aufgang und vom Untergang", während die "Söhne des Reiches" sich selbst ausschlössen.

Wenn das Christentum beschämt wurde, so zeigte sich die Sozial= demokratie von ihrer besten Seite. Es war, als ob der Kampf für ein hohes Ideal alle idealen Kräfte, die in der Bewegung schlummern, aber oft vom Staub des Kampfes und vom Allzumenschlichen, dazu von ungenügenden Theorien, zugedeckt wurden, aus der Tiefe empor= quellen lasse. Es wurde gar nicht viel vom Klassenkampf geredet und wenn es geschah, dann im großen und wahren Sinne des Wortes; auch gar nicht so einseitig wie man erwarten sollte vom Kapitalismus; vielmehr traten die positiven sittlichen Ideale in den Vordergrund. Man sprach es aus, daß das Proletariat der Träger aller menschlichen Kultur und aller Geistigkeit sein wolle und solle, daß es die von den herrschenden Klaffen fallen gelaffenen Ideale aufnehmen müsse und wolle. So war auch der ganze Ton der Verhandlungen durchaus edel. Ich wenigstens habe kein unschönes Wort gehört. Bemerkenswert war auch die Einheit des Geistes, die das Ganze trug. Auch wenn sie zum Teil das Werk kluger Vermittlung gewesen sein sollte, so bedarf es, wenn diese gelingen

Und das ist nun diese Sozialdemokratie, über deren Schrecklichkeit in unseren weltlichen und noch mehr in den frommen Kreisen so viel gesammert wird, das die "dämonischen Mächte", die auch nach der Meinung einiger ihrer Freunde das Weilen in ihrer Nähe so bedenklich machen! Gewiß zeigt sich bei einem solchen Anlaß auch die Sozialdemokratie im Sonntagskleid, gewiß gibt es in ihrer Mitte auch böse Mächte—aber sind diese anderwärts nicht auch da? Wo aber ist anderwärts diese Begeisterung, diese Entschlossenheit, diese Jugendfrische des Wollens? Nein, meine lieben Christen, da laßt ruhig das Richten sein, es sei

soll, doch des Willens zur Einheit.

dein, meine lieben Christen, da laßt ruhig das Richten sein, es sei denn als Selbstgericht gemeint. Diese Menschen, die sich verzehren im heißen Kampf um eine neue Welt, die sind unsere Richter! Wie dann steht es mit uns, mit dem Christentum? Soll dies

einfach durch den Sozialismus ersetzt werden?

Darauf möchte ich antworten: Jesus und das Gottesreich, das mit ihm erschienen ist, bleiben die Wahrheit, ob auch das Christentum gerichtet wird, ja sie bleiben es erst recht; denn im Grunde ist Er es, der richtet. Auch glaube ich, daß diese Wahrheit zwar den ganzen Sozialismus einschließt, aber noch weit über ihn hinausreicht. Ich glaube auch nicht, daß die Begründung der Friedenshoffnung, wie sie in Basel gegeben wurde, völlig zureiche. Nicht nur wurden die poli= tischen Ursachen des Krieges überhaupt und im Besondern der heutigen Kriegsgefahr zu wenig gewürdigt, sondern es wurden auch die tiefsten seelischen Mächte, die den Krieg erzeugen: Machtdrang, Rachetrieb, nationalistische Befangenheit nicht genügend berücksichtigt. Der Krieg hat seine Wurzeln tief im Menschenwesen und wahrer Friede kann nur werden durch eine Wiedergeburt der Welt aus Gottes Geist und Leben. Diese lette, höchste Wahrheit zu vertreten bleibt auch die höchste Aufgabe. Wenn die Jünger Jesu sie wirklich erfüllen, dann haben sie immer noch das Größte zu tun. Dann aber muffen wir ein anderes Geschlecht von Christen bekommen, als wir jest haben. Inzwischen richtet uns Gott durch die "Gottlosen", inzwischen gibt er ihnen Kraft und Leben, und Er ist es auch, der alle, die guten Willens sind, weiter führen wird, zur Höhe und zur Tiefe, und der sein Reich bauen wird, mit den "Christen" oder ohne sie.

L. Ragaz.

Das sind einige der Gedanken, die mir dieses Ereignis aufgebrängt hat. Ich gebe sie als das, was sie sind: als individuelle Einsdrücke und nicht als objektive Säte. Sie machen auch nicht den Anspruch, den Reichtum und die Tiese dieses Geschehnisses erschöpfen zu wollen; aber ich wünschte, daß sie sie wenigstens ahnen ließen. Ich din dankbar, daß es mir gegeben wurde, dieses Ereignis mitzuerleben, das an innerer Bedeutung wohl das größte war, was ich in Bezug auf öffentliche Dinge überhaupt erleben durste. Ich glaube, daß von ihm eine große Wirkung ausgehen wird, auch wenn der unmittelbare Ersolg nur klein sein sollte. Es ist ein Zeichen, auf das viele schauen werden, das vielen zum Aergernis, vielen zum Umdenken dienen wird. Es ist groß nicht durch die Reden, die gehalten, die Beschlüsse, die gefaßt wurden, die Menschen, die hansbelten, sondern durch das Große, das dahinter steht.